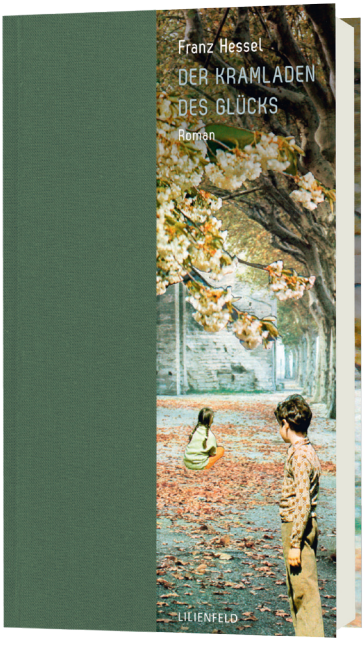
LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



FRANZ HESSEL

DER KRAMLADEN DES GLÜCKS

Roman

© Lilienfeld Verlag

ISBN 978-3-940357-26-7

I

Es war früher Morgen. Der kleine Gustav saß allein und herrlich auf dem hellen Holz des Fußbodens. In der Luft war noch Staub und süßer Duft des gestrigen Festes, von dem er im Einschlafen Tanzmusik und Lachen gehört hatte.

Er sah empor zur Decke. Da hingen die bunten Ballons, die gestern die Tafel überschwebt hatten. Sie wedelten und winkten mit den kurzen Bindfäden. Und einer kam nun langsam ein Stückchen herab, herab zu ihm. Das Kind sah unablässig hinauf. Wie schön sie waren, die runden Sonnen, die bunten kreisenden Sonnen.

Da wehte ein frischer Luftzug herein. Und in duftigen Morgenkleidern kamen große Mädchen. Eine hob ihn auf, an ihrem Kleid entlang bis an ihre Brust, und küßte ihn und hob ihn noch höher. Da streckte er den Arm aus und erreichte den Faden des sinkenden Ballons. Und langsam zog er die Schimmerkugel näher. Am Ende würde sie singen wie der große Tanzkreisel vom Weihnachtsfest. Er wollte sie streicheln und griff zu.

Da klebte was Widriges an seinen Fingern und schrumpfte und ward ein garstiges altes Gesicht. O Ekel! Ekel!

Gustav heulte so unartig, daß das große Mädchen ihn ärgerlich auf den Boden setzte und fortlief. Er

heulte weiter und hielt die klebrigen Finger gespreizt in die Luft.

Es war ganz recht und begreiflich, daß nun auch noch der böse Mann kam. Er stand erst nur in Hemdärmeln an der Tür und spuckte in die Hände. Dann hob er den einen Fuß. Daran war ein Klotz mit einer lappigen Bürste. Er setzte ihn nieder und glitt hastig ruckweise über das Parkett hin, und mit dem andern Bein rückte er immer nach.

So kam er gleitend und rutschend näher, furchtbar langsam näher und grinste. Er wußte wohl schon, daß Gustav sich nicht rühren konnte. Er ließ sich Zeit. Aber noch ehe er ganz nahe war, erschien die Mutter. Die trug das zitternde Kind aus dem Bereich des Bohners fort.

Herr Behrendt hob seinen kleinen Gustav empor und setzte ihn auf das Lederkissen des Drehschemels.

Ein beflissener Kommis schraubte den Sitz in die Höhe, so daß Gustav nach einigen lustigen und schwindligen Kreisfahrten so weit emporkam, daß er seine runden Händchen auf das Pult legen konnte. Nachdenklich besah er, was auf dem Pulte zu sehen war.

Ihn freuten die roten, blauen und schwarzen Linien des aufgeschlagenen Kontobuches. Und er fuhr mit dem Zeigefinger der Linken langsam und sorglich an einer Vertikalen entlang. Die suchende Rechte aber fand und griff einen großen Bleistift, mit dem es ihm gelang, rote Strichlein und Punkte auf das Papier zu bringen. Als er bemerkte, was so ein Stift leistete,

wurde er wilder und zog so heftige Linien, kreuz und quer, irr und schief übers Blatt, daß ihn der Vater eilig herunternahm. Der Entthronte zeichnete noch eine Weile in der Luft weiter. Dann sah er den Vater vorwurfsvoll an und ließ den Bleistift fallen.

Während Herr Behrendt zu seinem Schreibtisch ins nächste Zimmer ging, übernahm der alte Kontorbote Carow den Kleinen und führte ihn zur großen Presse.

Gustav sah den Alten an blinkenden Griffen hantieren und freute sich, wie die Schicht der Papierbogen zu den vielen schwarzen Zähnlein emporstieg.

Das Schwerzusammengedrehte kurbelte Carow leicht und munter los und zeigte dem erstaunten Kinde auf einem Bogen das blaue Wunder der Kopiertinte.

Ein schrilles Klingeln erscholl, und dann rief der Vater. Gustav lief zu seinen Knien und wurde auf den Schoß gehoben. Ein blanker Stab kam ihm mit zwei Schlünden an Ohr und Mund. Darin wehte und sang erst der Wind wie in den Telegraphenstangen der Chaussee, an denen er auf dem Sonntagsspaziergang lauschen durfte. Und dann mit einemmal war die Stimme der Mutter da, ganz nah. Gustav schaute sich um, wurde ängstlich: nur ihre Stimme war da und war nur in dem Schallding in des Vaters Hand.

Der Vater lachte und sagte: „Sprich doch zur Mama. Sie ruft dich."

„Mutter", rief Gustav, „ich will zur Mutter."

Und nun wollte er gleich heimgebracht werden, mochte nicht mit den kleinen Säckchen voll verschie-

dener Getreidekörner spielen, die als Warenprobe auf dem Schreibtisch standen und deren Art und Herkunft Herr Behrendt gern seinem kleinen Sohne erklärt hätte.

Die kränkelnde Mutter war meistens in dem dunklen Hinterzimmer, wo die Betten der Eltern standen.

Da war das Licht des Tages verhängt von grünen und grauen Vorhängen. Als Gustav diese einmal neugierig zurückstreifte und auf Zehenspitzen stehend an das niedere Fensterbrett langte, faßte er an große irdene Töpfe. Darin waren Tulpenzwiebeln, die er dann oft betrachtete und zaghaft berührte. Daß solche verschlossene Blätter Blüten bargen, erfuhr er erst viel später.

Am Betthimmel des elterlichen Lagers entdeckte er früh mit Erstaunen und Andacht zwei schwebende goldne Engel. Sooft die Mutter ihn aufhob, sah er die Engel an. Dann regten sie sich und strebten zur Decke empor. Und die Schlangen der großen Hängelampe ringelten und züngelten aus der Mitte des Zimmers zu ihnen hinüber. Der Spiegel drüben auf der Toilette strahlte ihren Glanz in fließendem Glasgold zurück. Von der Kommode sahen die beiden Gipsbüsten mit weißen Augen nach ihnen. Die Engel schwebten hoch oben.

Aber einmal fragte Rudolf, der ältere Bruder, die Mutter, neben deren bunten Schuhen er auf der Fußbank saß – Gustav saß auf ihrem Schoß –: „Mutter“, fragte er und sah mit großen braunen Augen empor, „was tun die Engel?“

„Sie fliegen und heben den Vorhang empor."

„Aber sie können doch gar nicht fliegen, sie sind ja festgeklebt", wußte Rudolf.

„Du bist ein Naseweis", sagte die Mutter.

Aber er behielt doch recht, der Bruder Rudolf. Und von nun an hingen die armen gelben Engel angeleimt und konnten nicht hinab noch hinauf.

Im Garten hatte Gustav einen Lieblingsplatz, einen Rasenfleck nicht weit von der Laube, wo die Erwachsenen saßen, und ganz nahe bei dem Beet mit den Stiefmütterchen, die ihn anblickten wie Gesichter.

Von da schaute er den Spielen der älteren Kinder zu. Die Jungen jagten an ihm vorüber, ohne ihn anzusehn. Die Mädchen lachten ihm zu und klatschten für ihn in die Hände.

Manchmal blieben sie auch bei ihm und nahmen ihn auf den Schoß. Aber nur eine verstand es, ihn richtig zu setzen. Das war die große braunhaarige Bertha. Bei ihr saß er still und sicher. Sie schaukelte nicht hin und her. Sie schwatzte nicht zu ihm wie die andern kichernd unverständliche Lustigkeiten. Sie ließ ihm ihren Schoß und sprach inzwischen da oben ruhig weiter. Gustav sah bedächtig zu ihrem Hals und Mund hinauf.

Aber es gab da eine kleine Goldblonde, rund und flink wie ein Kätzchen. Sie wurde Miez genannt. Die mochte es nicht, daß er so behaglich saß, und störte ihn mit Erschrecken und Kitzeln und tausend niedlichen Quälereien aus seiner Ruhe auf.

Schließlich wurde es ihm dann zuviel, und er verließ den Schoß der Bertha, um der Neckerin Miez nachzulaufen. Die war viel schneller, und der Wettlauf endete meist damit, daß Gustav auf die Nase fiel und weinte. Dann kam die Miez und war gut und zärtlich zu ihm. Aber so mochte er sie gar nicht. Es war ihm lieber, wenn sie lief und ihn auslachte. Zum Gutsein war ja die große Bertha da.

Draußen war Sommer. Aber die Mutter konnte nicht mit in den Garten. Darum blieb Gustav am liebsten bei ihr.

Sie saß am Fenster im Lehnstuhl auf vielen Kissen. Die Gardinen blieben heruntergelassen vor den weit offenen Scheiben. Gustav saß neben den Füßen der Mutter auf der kleinen Fußbank.

Den ganzen Vormittag floß das Licht in einem schmalen Trichter grauglänzend herein. Darin tanzten immerfort tausend Stäubchen rundherum.

Manchmal kam der Bruder Rudolf herein und rief ihn hinüber ins Kinderzimmer, die Damen und Ritter anzuschauen, die er für sein Theater bunt bemalt und ausgeschnitten hatte. Aber Gustav sah die Puppen kaum an und lief wieder zurück zur Mutter und zu dem Sonnentrichter.

Draußen war Winter. Die Mutter saß immer noch am Fenster. Die Gardinen waren jetzt hochgezogen vor beschlagenen Scheiben. Weiße Blumen und Blätter sah das Kind eines Morgens in der Scheibe schimmern. „Reif“ nannte das die Mutter und sag-

te dazu das Wort „schön“. Dies vornehme gedehnte Wort blieb lange Zeit in seinem Geist mit der unbestimmten Vorstellung von etwas Außergewöhnlichem verknüpft.

Das Kind war krank. Sein Bett stand neben dem Lager der Eltern an der Seite, wo die Mutter lag. Da war sie über ihm in ihren Kissen wie in weißen Wolken.

Halbe Tage lang brannte die kleine Lampe mit dem grünen Schirm; und die Schlangen der dunklen Hängelampe ringelten nun nach unten zum Licht. Gesicht und Hände der Mutter waren immer von Schatten bedrängt. Sie kam und verschwand in einem Nebel. Und war sie fort, so fürchtete sich Gustav vor den Dingen, die im Finstern sind.

Die Gestalten der Menschen, die kamen und gingen, warfen Riesenschatten, die sich an Wand und Decke reckten und bogen.

In diesen Fiebertagen faltete die Mutter zum erstenmal Gustavs Hände und lehrte ihn das geheimnisvolle Wort „Gott“ sprechen und Gott bitten, er möchte ihn wieder gesund machen.

Gustav meinte, der dunkelbärtige Mann, der ihm den Puls fühlte und in den schmerzenden Hals den Löffel zwängte, der wäre Gott.

Der konnte also die Worte seines Gebetes hören, ohne sichtbar zugegen zu sein. Er sah ihn also immer, Der im Dunklen.

Das Kind wagte kaum zu weinen, wenn man ihm die ekle Medizin eingab oder wenn die Lampenschlangen in seinen Fieberträumen rollten. Die

Tränen, die ihm wider Willen in die Augen traten, küßten die gütigen Lippen der Mutter fort, ehe Gott sie sah.